

Von der Magie der Archaik **Kohei Hahn** und seine Gefäße für den Geist

Kohei Hahn: Figur, 2012, grauer Ton und weiße Engobe, H 25,5 cm



Kohei Hahn: Figur, 2013, grauer Ton und weiße Engobe, H 27,5 cm



Kohei Hahn: Figur, 2012, grauer Ton und weiße Engobe, H 26,5 cm



„Der Mensch, ein Tempel – schon der Titel der Arbeit von Kohei Hahn macht ihr Thema klar: Der Mensch in der Welt wie auch in seinen transzendenten Bezügen. Zwei Figuren sind gerahmt von drei Gefäßen. Selbst wer keine detaillierten Kenntnisse asiatischer Archäologie und Stilkunde besitzt, ahnt bei allen Stücken in Form und Dekor die Anknüpfung an die Traditionen des Fernen Ostens. Doch hier wird keramische Opulenz auf einen milchigen Engobeüberzug reduziert, eine Art Haut, die die Gleichmäßigkeit eines Musters von Dekor zeigt, aber ebenfalls Wunden, Schnitte, Ritzungen, Verletzungen tragen kann. Doch wo der Mensch auch ein Gefäß ist wie hier – beide Figuren haben eine Kopföffnung – ist die heilende Transformation möglich. Denn versehrt sind die Menschen, unversehrt die Gefäße. Man mag sich das Bild zu eigen machen oder nicht. Dass in der Keramik unter Rückgriff auf einen menscheitsgeschichtlichen Formenschatz existentielle Fragen zur Darstellung kommen, ist ungewöhnlich und mutig.“ So beschrieb Michael Cleff, einer der Juroren beim Frechener Keramikpreis 2012, die Arbeiten des Deutsch-Japaners Kohei Hahn aus München.

Kohei Hahns (geb. 1979 in München) Weg zur Keramik ist verschlungen. Zunächst studierte er an der Universität der Künste in Berlin bei Martin Assig und Bernd Koberling von 2000 bis 2004 Malerei. Dazwischen, im Jahr 2001, machte er ein Praktikum bei dem Bizen-Töpfermeister Kaneshige Yuho in Inbe, Japan. Vermittelt hatten ihm dieses Praktikum die Mitarbeiter aus dem Antiquitätengeschäft seines japanischen Großvaters in Tokio. Der Großvater lebte zu diesem Zeitpunkt bereits nicht mehr. Bizen und die Herangehensweise der dortigen Töpfer an ihr Material haben ihn so stark beeindruckt und beeinflusst, dass er nach dem Maleriestudium 2004 eine Lehrstelle als Keramiker suchte. Ge-

funden hat er sie bei Gudrun Paysen in Berg am Starnbergersee. Gudrun Paysen hat selber den Weg zur Keramik während eines mehrjährigen, berufsbedingten Aufenthaltes in Japan gefunden und ist in ihren Arbeiten bis heute der japanischen Tradition verbunden geblieben.

Das kam den Intentionen von Kohei Hahn entgegen, der zu diesem Zeitpunkt noch immer seinen Platz zwischen den Kulturen suchte. Die Frage der Identität war für ihn noch nicht gelöst, war er doch mit beiden Kulturen eng vertraut aufgewachsen. Sein japanischer Großvater, ein einflussreicher Antiquitätenhändler, war ein Experte für ostasiatische Kunst. In seinem Laden kam der junge Kohei Hahn erstmals mit Kera-

mik in Berührung. Heute sagt er: „Irgendetwas hat in mir geschlummert, ein gewisser Instinkt hat mich zur Keramik geführt.“ Die Freiheit der Malerei hat ihn nicht befriedigt. „Ich brauche auch Grenzen, die mir die Keramik allein schon durch die Technik bietet. Der Ton gibt mehr Widerstandskraft als die Farbe, er hat mich geerdet.“ Konnte er sich lange nicht entscheiden, welcher Weg der seine werden sollte, ist er sich heute dessen sicher.

Noch während seiner Ausbildungszeit bei Gudrun Paysen unternahm er 2006 eine weitere umfangreiche Studienreise nach Japan, die ihn zu den Töpfermeistern Suzuki Osamu, Takenaka Ko und Kawase Shinobu führte. Aber es war letztendlich



Kohei Hahn: Figur, 2012,
grauer Ton und weiße Engobe, H 35,5 cm



Kohei Hahn: Gefäße, 2013, grauer Ton, weiße Engobe und Transparentglasur (innen), links: H 25,5 cm, rechts: H 23,0 cm



Kohei Hahn: Gefäße, 2012, grauer Ton, weiße Engobe und Transparentglasur (innen), links: H 25,0 cm, rechts: H 24,5 cm



Kohei Hahn: Gefäße, 2012, grauer Ton, weiße Engobe und Transparentglasur (innen), links: H 26,0 cm, rechts: H 24,0 cm

der Aufenthalt in Bizen, der auf ihn den größten Einfluss ausgeübt hat, auch wenn Kohei Hahn absolut nicht in der Bizen-Art arbeitet. Es waren die Bodenständigkeit und die spirituelle Situation dort, die ihn geprägt haben. Als absoluten Gegensatz zu seinem Studium in Berlin empfand er in Bizen die enge Verbindung von Meister und Lehrling/Schüler. Die Bizen-Keramik kommt ohne jegliches Dekor aus, bestimmend ist für sie die Qualität des Tons, entscheidend ist der Brand im Holzofen. Damit ist sie sehr nahe an den Elementen. Der Aufenthalt in Bizen war letztlich für Kohei Hahn identitätsfördernd. „Jetzt mit zunehmendem Alter, komme ich langsam zu mir selbst.“

Schon während seiner vierjährigen Ausbildung bei Gudrun Paysen galt es für ihn, ein Motiv für sein Handeln zu finden, an das er glauben kann. Er wollte nichts, das nur zufällig zusammengestellt war. Schon immer hat ihn die Ethnologie fasziniert, vor allem die ozeanischen und afrikanischen Artefakte. Betrachtet man seine Arbeiten drängen sich aber auch Verbindungen zu den vorkolumbischen Kulturen Mittel- und Südamerikas auf ebenso wie zu der koreanischen Pun'chong/Bucheong Keramik in der Choson/Joseon-Zeit und zu der altjapanischen Keramik, die in ihren Anfängen bis ca. 10 500 v. Chr. zurückreicht. Nach anfänglichen Versuchen mit verschiedenen Gefäßformen kommen heute aus der Werkstatt von Kohei Hahn im Münchner Osten nur noch zwei Typen: urnenähnliche Gefäße und anthropomorphe Figuren. Das ist keineswegs ein Unterschied, im Gegenteil, nicht nur Kohei Hahn betrachtet den Menschen als ein Gefäß.

Kohei Hahn: Gefäß, 2013, grauer Ton,
weiße Engobe und Transparentglasur (innen),
H 25,5 cm

Beide Formen sind für ihn Gefäße für den Geist. Sie zeigen die Freiheit der Leere. In der Bibel wird der Mensch aus Lehm geformt und auch die altgriechische Sage von Prometheus berichtet von der Erschaffung des Menschen aus Erde. Also baut auch Kohei Hahn seine Figurinen ebenso wie seine Gefäße in einem etwa drei Tage dauernden Arbeitsprozess aus einer selbst gemischten, später grau ausbrennenden Tonmasse auf, überzieht sie mit einer milchigen Engobe wie mit einer Haut, aus der dann seine Muster – bei den Figuren kann man wohl auch von Verletzungen sprechen – wieder herausgeschabt und/oder – gekratzt werden. Seit einiger Zeit stellt er die schweren Gefäße als letzten Arbeitsgang auf kleine Beinchen. Sie lassen die Gefäße optisch leichter wirken. Die fertigen Objekte werden in Schamotteschalen gestellt, die mit feinem Quarzsand gefüllt und bei 1240°C (für Steinzeug) bzw. 1150°C (für Steingut) im E-Ofen gebrannt werden. In einer Selbstdarstellung schrieb er kürzlich: „In der Formgestaltung gebe ich die Gefäßform nie zugunsten einer freien ... Arbeit auf. Denn in der <Umfassung>, der ursprünglichen Funktion der Töpferware, sehe ich eine transzendente Symbolkraft, die nicht unbedingt leichtfertig aufgegeben werden sollte.“ So ist das Gefäß für ihn sowohl das Sinnbild für die Gebärmutter, als auch eine Höhle, gleichsam das Sinnbild des menschlichen Körpers, in dem der Geist wohnt. Das Gefäß hat seine Aufgabe als Transport- und Aufbewahrungsmittel verloren. So gesehen kann man die Arbeiten von Kohei Hahn als kleine Häuser oder gar Tempel begreifen. Die wie Deckel wirkenden oberen Abschlüsse sind fest mit



Kohei Hahn: Gefäß, 2013, grauer Ton,
weiße Engobe und Transparentglasur (innen),
H 26,0 cm

Kohei Hahn: Gefäß, 2013, grauer Ton,
weiße Engobe und Transparentglasur (innen),
H 26,5 cm

dem restlichen Gefäßkörper verbunden. Nichts kann also die Ruhe des Geistes stören.

Die Oberflächenbearbeitung beschränkt sich bei Kohei Hahn auf das Freilegen des unter der Engobe verborgenen Grundmaterials. Die milchig-weißen Oberflächen werden wie bei den neolithischen Töpferwaren mit einfachsten Werkzeugen wie unterschiedlichen Kämmen, Zahntechnikerkbesteck oder Zufallsfunden von Weihnachts- oder Flohmärkten kontrastreich freigelegt. Verschieden breite oder lange Holzleisten dienen ihm dabei als eine Art Lineal. Das gilt vor allem für die Figuren, die zum Teil doppelköpfig oder gar als siamesische Zwillinge daherkommen, was ihre archaische Anmutung noch verstärkt. Die auf den Gefäßen erscheinenden flora-



Kohei Hahn: Gefäße, links: 2012, rechts: 2011
grauer Ton, weiße Engobe und Transparentglasur (innen),
links: H 22,0 cm, rechts: H 20,5 cm



len Muster, die der Keramik der koreanischen Chosön-Zeit, zu der der Künstler einen starken persönlichen Bezug hat, entlehnt sind, entstehen dagegen in der klassischen Sgraffito-Technik durch Aus- bzw. Abschaben der Engobe. „Eine große Herausforderung ist es für mich, durch den bewussten Verzicht auf technische Instrumente eine ästhetische Stimmigkeit zu finden, die im Gegensatz zu einer mathematischen Exaktheit steht, und die Gesetzmäßigkeiten des Handwerks vor diejenigen der Industrie zu stellen.“ Alle Arbeiten sind deutlich sichtbar auf der Oberfläche mit einem grauen Punkt signiert, der das japanische Schriftzeichen für „KO“ – also die erste Silbe seines Vornamens - enthält, die so viel bedeutet wie „gehen“.

Kohei Hahn verzichtet bewusst auf den Einsatz der elektrisch betriebenen Töpferscheibe. Er baut seine Objekte – Gefäße genauso wie die Figurinen – langsam und bewusst aus Tonwülsten auf, ergänzt durch Aneinanderreihen von runden Tonplättchen. Das alles geschieht frei aus der Hand, Vorzeichnungen oder Entwürfe gibt es nicht. Am entstehenden Objekt entscheidet er, wie es weitergehen soll. Das

ist ein sehr langsamer, fast meditativer Prozess, so meditativ, „dass ich manchmal regelrecht explodiere.“

Hat sich Kohei Hahn früher gefragt, wie er seine japanischen Wurzeln hier in Deutschland leben kann, geht es ihm inzwischen weniger um Japan als vielmehr um das Ursprüngliche. Diese Sehnsucht nach der Ursprünglichkeit gibt ihm Halt. Die Arbeit mit Ton ist für ihn ein archaischer Schöpfungsprozess. „Am Ende ist das unwiederbringliche Vergessen ein heilsames Loslassen. Das Unvermögen, Vergangenes wiederherzustellen, hat etwas Neues geschaffen. Das drückt die Formensprache meiner Arbeit aus, die über die fernöstliche hinausreicht und an den Wurzeln menschlicher Kultur anzusetzen versucht.“

Im Mai dieses Jahres stellte er zeitgleich zum Diessener Töpfermarkt im Taubenturm neben dem Marienmünster in Diessen am Ammersee sowohl Malerei als auch keramische Objekte aus. Wenn sich der Besucher über die vielen Treppen bis zum obersten Stockwerk durch die Ausstellung gearbeitet hatte, wurde er durch einen wunderbaren Blick auf den Ammersee und

seine Umgebung belohnt. Dieser Ausblick symbolisierte für Kohei Hahn ein versöhnliches Ende einer menschlichen Entwicklung, das in der Ferne hoffnungsvoll leuchtet.

Antje Soléau

KOHEI HAHN



geboren in München als Sohn deutsch-japanischer Eltern
Studium der Malerei bei Martin Assig und Bernd Koberling an der Universität der Künste in Berlin
Praktikum bei Bizen-Töpfermeister Kaneshige Yuho in Inbe, Japan
Töpferausbildung bei Gudrun Paysen in Berg am Starnbergersee
Studienreise nach Japan, Besuch der Töpfermeister Suzuki Osamu, Takenaka Ko und Kawase Shinobu

07–08 Publikation mehrerer Lyrikbände
Einrichtung der eigenen Werkstatt in München
Preisträger im Bereich Gestaltung der Sonderschau TALENTE auf der IHM, München

Fotocredit: privat

Nächste Ausstellungen: noch keine Planung



Kohei Hahn: Gefäße, 2013, grauer Ton, weiße Engobe und Transparentglasur (innen), H 28,0 cm